

Ein Kafka-Projekt

Schauspiel

Ein Kafka-Projekt

Nach Franz Kafka

Uraufführung

1 Stunde 30 Minuten ohne Pause

With English surtitles

Mit: Adaya Berkovich, Vera Flück, Mason Manning,
Matias Rocha Moura, Julian Anatol Schneider,
Lukas Magnus Paulsteiner

Live Musik – Lena Geue, Pablo Gīw

Konzept & Inszenierung – Saar Magal

Musikalische Leitung – Lena Geue

Komposition – Lena Geue, Pablo Gīw

Bühne – Marie Roth, Saar Magal

Kostüme – Marie Roth

Choreographie – Saar Magal

Choreographische Mitarbeit – Julia Kraus Dybeck & Ensemble

Lichtdesign – Vassilios Chassapakis

Probeleiterin & Dramaturgische Mitarbeit – Julia Kraus Dybeck

Dramaturgie – Kris Merken

Bühnenmeister – Christian Wagner
Beleuchtungsmeister – Vassilios Chassapakis, Mario Bubic
Ton – Ralf Holtmann, Christof Stürchler
Video – David Fortmann, Nils Klaus
Requisite – Valentin Fischer, Lorenz Raich, Regina Schweizer
Maske – Heike Strasdeit, Carmen Fahrner
Ankleidedienst – Mario Reichlin (Teamleitung),
Adrienne Crettenand, Desirée Müller, Idil Mercan,
Isabelle Schindler, Elisabeth Jimenez, Anne Hälgl

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen
Werkstätten hergestellt.

Technischer Direktor – Peter Krottenthaler
Technischer Leiter Schauspielhaus – Carsten Lipsius
Leitung der Beleuchtung – Cornelius Hunziker
Leitung Tonabteilung – Robert Hermann, Stv. Jan Fitschen
Leitung Möbel/Tapezierer – Marc Schmitt
Leitung Requisite/Pyrotechnik – Mirjam Scheerer
Leitung Bühnenelektrik – Stefan Möller

Werkstätten-/Produktionsleitung – René Matern,
Oliver Sturm, Gregor Janson
Leitung Schreinerei – Markus Jeger, Stv. Martin Jeger
Leitung Schlosserei – Joel Schwob, Stv. Tobias Schwob
Leitung Malsaal – Oliver Gugger, Stv. Andreas Thiel
Leitung Bühnenbildatelier – Marion Menziger

Leitung Kostümabteilung – Karin Schmitz, Stv. Anna Huber
Mitarbeit Kostümleitung – Florentino Mori
Gewandmeister Damen – Mirjam von Plehwe, Stv. Eva Ott,
Antje Reichert
Gewandmeister Herren – Ralph Kudler, Stv. Eva-Maria Akeret
Kostümbearbeitung/Hüte –
Gerlinde Baravalle, Liliana Ercolani
Kostümfundus –
Laura Felix-Fatima Marty, Olivia Lopez Diaz-Stöcklin
Leitung Maske – Gabriele Martin

Premiere am 15. Dezember 2023, Schauspielhaus







Über einige Motive bei Franz Kafka

Eines Morgens

Eines Morgens erwacht K. aus unruhigen Träumen und wird verhaftet. Er ist angeklagt, ohne zu wissen, was er getan hat. Ihm wird der Prozess gemacht, aber er kann nicht herausfinden, nach welchen Gesetzen dieser Prozess und das Urteil gehandhabt werden. Auf der Suche nach dem wahren Grund der Begebenheit erfährt er von der verborgenen Grösse eines Systems, das die Lüge zur Weltordnung macht.

Der Angeklagte

Man rät ihm, nicht mehr nach der Wahrheit zu fragen, denn «man muss nicht alles für wahr halten, man muss es nur für notwendig halten». Kafkas Roman «Der Prozess» beschreibt wie Unterwerfung nicht durch Gewalt erreicht wird, sondern durch das wachsende Schuldgefühl, das die unbegründete, leere Anschuldigung im Angeklagten K. erweckt.

Der Fremde

Kafkas letzter Roman, «Das Schloss» führt in die gleiche Welt. Sie wird diesmal nicht durch die Augen eines unbekümmerten Menschen gesehen, der hilflos der Notwendigkeit ausgeliefert ist, sondern durch die Augen eines anderen K., der aus freiem Willen zu ihr kommt, als Fremder, der sich niederlassen will, um ein nützliches Mitglied der menschlichen Gemeinschaft zu werden.

Kafkas Helden

Hauptthema der Kafkaschen Romane ist der Konflikt zwischen einer Welt, die in der Form einer reibungslos funktionierenden Maschine dargestellt ist, und einem Helden, der versucht, sie zu zerstören. Der Antrieb dieser Helden sind aber nicht irgendwelche revolutionären Überzeugungen, es ist einzig und allein der gute Wille, der, ohne es zu wissen oder zu wollen, die geheimen Strukturen dieser Welt blosslegt.

Happy End

Am Ende seines ersten Romans <Amerika> konstruiert Kafka eine Welt, die vom mörderischen Zauber der beschriebenen Welt befreit ist. Das Happy End des Romans beschreibt die Utopie eines Theaters, in dem ausnahmslos alle willkommen sind und Aufnahme finden. Es ist ein Ort des Rückhalts für die von Familie und Gesellschaft verstossenen, ein Ort, an dem niemand Mangel leiden muss und jeder seinen Beruf findet, in dem jeder ein Gemeindemitglied werden und eine neue Heimat finden kann.

Kafkas Lust am Theater

Kafka liebte das Theater. Zeitweise schloss er sich sogar einer Theatertruppe an und unterstützte sie organisatorisch. Er liebte die Vitalität des Theaters, die ausdrucksstarken Gesten der Darstellerinnen, die Verbindung aus Tanz, Drama und Gesang. Für den Vater waren die Theaterleute wie Ungeziefer. Noch Jahre später erinnert sich Kafka in seinem berühmten Brief an den herabwürdigenden Spruch: «Wer sich mit Hunden zu Bett legt, steht mit Wanzen auf.»

Die Angst vor höheren Mächten

Die Angst, dem Urteil einer höheren Instanz nicht zu genügen, ist eines der Hauptmotive in Kafkas Werk. Den Protagonisten seiner frühesten Erzählung <Das Urteil> treibt diese Angst in den Selbstmord. In Kafkas wohl berühmtester Erzählung <Die Verwandlung> materialisiert sich die Angst vor dem Verlust der familiären Gemeinschaft in körperlicher Selbstentfremdung: Sein Held Gregor Samsa erwacht eines Morgens aus unruhigem Schlaf und findet sich zu einem «ungeheuren Ungeziefer» verwandelt.

Tiergeschichten

Mit der Erzählung <Die Verwandlung> erschliesst Kafka ein Thema, das ihn ein ganzes Leben lang beschäftigen wird: Tiere. Von seinen frühesten Erzählungen an spielen Tiergeschichten eine herausragende Rolle in seinem Werk. Kafkas Tiere stehen typischerweise an der Schwelle zwischen Mensch und Tier.

Kafkas Bestiarium

Unter seinen Grenzgängern finden wir neben dem in ein Ungeziefer verwandelten Menschen (<Die Verwandlung>), unter anderem auch einen in einen Menschen verwandelten Affen (<Ein Bericht an eine Akademie>), einen philosophischen Hund (<Forschungen eines Hundes>), ein nachdenkliches maulwurfsähnliches Wesen (<Der Bau>) und ununterscheidbare Wesen (<Josefine, die Sängerin oder das Volk der Mäuse>).

Tier-Werden

Kafka stellt die Grenzen zwischen den Arten als veränderlich und undurchsichtig dar. In seinen Geschichten schafft er einen fließenden Raum zwischen Mensch und Tier. Aber nicht nur in seinen Erzählungen, sondern auch in der privaten Korrespondenz verwischt diese Grenze häufig. «Oft – und im innersten vielleicht ununterbrochen – zweifle ich daran, ein Mensch zu sein». Kafka, so offenbart er es seinen Freunden und Geliebten, verwandelt sich schreibend selbst in ein Tier.





Gemeinschaft

Franz Kafka

Wir sind fünf Freunde, wir sind einmal hintereinander aus einem Haus gekommen, zuerst kam der eine und stellte sich neben das Tor, dann kam oder vielmehr glitt so leicht, wie ein Quecksilberkügelchen gleitet, der zweite aus dem Tor und stellte sich unweit vom ersten auf, dann der dritte, dann der vierte, dann der fünfte. Schliesslich standen wir alle in einer Reihe. Die Leute wurden auf uns aufmerksam, zeigten auf uns und sagten: «Die fünf sind jetzt aus diesem Haus gekommen.» Seitdem leben wir zusammen, es wäre ein friedliches Leben, wenn sich nicht immerfort ein sechster einmischen würde. Er tut uns nichts, aber er ist uns lästig, das ist genug getan; warum drängt er sich ein, wo man ihn nicht haben will. Wir kennen ihn nicht und wollen ihn nicht bei uns aufnehmen. Wir fünf haben zwar früher einander auch nicht gekannt, und wenn man will, kennen wir einander auch jetzt nicht, aber was bei uns fünf möglich ist und geduldet wird, ist bei jenem sechsten nicht möglich und wird nicht geduldet. Ausserdem sind wir fünf und wir wollen nicht sechs sein. Und was soll überhaupt dieses fortwährende Beisammensein für einen Sinn haben, auch bei uns fünf hat es keinen Sinn, aber nun sind wir schon beisammen und bleiben es, aber eine neue Vereinigung wollen wir nicht, eben auf Grund unserer Erfahrungen. Wie soll man aber das alles dem sechsten beibringen, lange Erklärungen

würden schon fast eine Aufnahme in unsern Kreis bedeuten,
wir erklären lieber nichts und nehmen ihn nicht auf.
Mag er noch so sehr die Lippen aufwerfen, wir stossen ihn
mit dem Ellbogen weg, aber mögen wir ihn noch so sehr
wegstossen, er kommt wieder.





Ein Termite-Werden

Bruno Latour

Wenn ich aufwache, fühle ich mich von Qualen heimgesucht, wie sie der Held von Kafkas Erzählung <Die Verwandlung> empfand, der sich im Schlaf in eine Schabe, einen Krebs oder eine Kakerlake transformiert hat. Zu seinem Entsetzen ist es ihm von einem Tag auf den anderen unmöglich geworden aufzustehen, um wie gewöhnlich zur Arbeit zu gehen; er verkriecht sich unter sein Bettzeug; er hört seine Schwester, seine Eltern, seinen Chef an die Schlafzimmertür klopfen, die er sorgfältig abgeschlossen hat; er kann sich nicht mehr erheben, sein Rücken ist hart wie Stahl; er muss lernen, seine zappelnden Beinchen oder Scheren zu beherrschen; er merkt nach und nach, dass keiner mehr versteht, was er sagt; sein Körper hat neue Ausmasse angenommen, er empfindet sich als ein «ungeheures Ungeziefer».

Mir ist, als hätte auch ich eine wirkliche Verwandlung durchgemacht. Ich erinnere mich noch, wie unschuldig ich früher mitsamt meinem Körper herumreisen konnte. Jetzt spüre ich einen langen CO₂-Schweif, den ich hinter mir herziehen muss, der mir verbietet, ein Flugticket zu kaufen und wegzufiegen, und der inzwischen alle meine Bewegungen einschränkt, so dass ich kaum wage, meine Tatstatur zu benutzen, aus Furcht, ich könnte irgendeinen fernen Gletscher zum Schmelzen bringen.

Sobald ich meinen Einkaufswagen zu füllen versuche, wird mir noch elender: Diese Tasse Kaffee zerstört in den Tropen ein Stück Boden; dieses T-Shirt bringt in Bangladesch ein Kind in Not; von dem blutigen Steak, das ich immer so gerne ass, steigen Methanwolken auf, die die Klimakrise weiter beschleunigen. Ich stöhne, winde mich, fassungslos von dieser Verwandlung – wann werde ich endlich aus diesem Alptraum aufwachen, wieder werden, was ich früher war:

Ein Mensch alten Schlags, zum Teufel!

Es sieht nicht so aus als könnte man, aus diesem Alptraum erwachend, weiter machen wie zuvor. Das «ungeheure Insekt» muss lernen, in schiefer Lage voranzukommen, sich mit seinen Nachbarn, seinen Verwandten zusammenzuraufen (vielleicht wird ja auch die Familie Samsa anfangen zu mutieren?), alle peinlich berührt von ihren Fühlern, ihren Ausdünstungen, ihren Virus- und Gasschwaden, alle mit ihren Prothesen klappernd, grässlich mit ihren aufeinanderprallenden Stahlflügeln lärmend. Aber wie soll ich mich daran gewöhnen? Tastend natürlich – wie sonst?

Kafka lag ganz richtig: Wenn ich lernen will, mich zu orten und heute eine Bilanz zu ziehen, ist das Schabe-Werden ein guter Ausgangspunkt. Die Insekten sind überall im Aussterben begriffen, aber Ameisen und Termiten gibt es immer noch. Warum nicht ihren Fluchtlinien folgen, um zu sehen, wohin das uns führt?

Die pilzzüchtenden Termiten befähigt ihre Symbiose mit Pilzen, die auf die Verdauung von Holz spezialisiert sind, aus zerkauter Erde weitläufige Nester zu errichten, in denen sie für eine Art Klimatisierung sorgen. Ein tönernes Prag, in dem jeder Brocken Nahrung in wenigen Tagen den Verdauungskanal jeder Termite durchläuft. Die Termite hat Ausgangssperre, sie lebt sogar in einem exemplarischen Lockdown: Sie verlässt ihren Bau nie! Allerdings hat sie ihn, Krume um Krume speichelnd, selbst hergestellt. Daher kann die Termite auch überallhin – wenn sie nur den Bau ein wenig weiter ausdehnt. Sie umhüllt sich damit, rollt sich

in den Termitenbau ein, der zugleich ihr Inneres und ihre Art ist, eine Aussenwelt zu haben, gewissermassen eine Erweiterung ihres Körpers.

Das Adjektiv «kafkaesk» hat eine unterschiedliche Bedeutung, je nachdem damit eine einsame, ohne Nahrung in einem kerkerhaften Universum aus trockenem, braunem Lehm isolierte Termiten gemeint ist oder ein Gregor Samsa, der schliesslich rundum zufrieden sein Erdhaus verdaut, das Hunderte von Millionen seiner Verwandten und Landsleute aus verzehrtem Holz errichtet haben, ein kontinuierlicher Strom, von dem er sich im Vorübergehen einige Moleküle angeeignet hat. Das wäre, nach vielen anderen, eine weitere Verwandlung der berühmten Erzählung <Die Verwandlung>. Aber dann würde ihn keiner mehr als «Ungeheuer» betrachten; keiner würde mehr versuchen, ihn, Papa Samsas Beispiel folgend, wie eine Kakerlake zu erschlagen.

Dieses Insekt-Werden, Termiten-Werden würde das Entsetzen dessen zu besänftigen erlauben, der, um sich zu beruhigen, nur den Mond betrachten kann, weil der das einzige ihm nahe Wesen ist, um das er sich keine Sorgen zu machen braucht. Wenn dir angesichts der Bäume, des Windes, des Regens, der Dürre, des Meeres, der Flüsse – und natürlich der Schmetterlinge und Bienen – derart elend wird, weil du dich verantwortlich für sie fühlst, ja im Grunde schuldig, ihre Zerstörer nicht bekämpft zu haben; weil du in ihre Sphäre eingedrungen bist, ihre Bahn gekreuzt hast. Es ist wahr: Auch du hast sie verdaut, verändert, verwandelt; hast aus ihnen deine Innenausstattung gemacht, deinen Termitenbau, deine Stadt, dein Prag aus Zement und Stein. Aber warum sollte dir dabei so unbehaglich zumute sein? Nichts ist dir mehr fremd; du stehst nicht mehr allein; du verdaut in aller Ruhe ein paar Moleküle von dem, was in deine Eingeweide gelangt, nachdem es den Stoffwechsel Hunderter von Milliarden Verwandter, Verbündeter, Landsleute und Mitbewerber passiert hat. Du bist nicht mehr in deiner alten Kammer, Gregor, du kannst überall hin. Warum gräbst

du dich weiterhin vor Scham ein? Du bist entkommen;
mach weiter so; belehre uns!

Mit deinen Fühlern, deinen Gliedmassen, deinen Ausdünstungen, deinen Abfällen, deinen Mundwerkzeugen, deinen Prothesen wirst du vielleicht endlich ein Mensch! Und ausgerechnet deine Eltern, die beunruhigt, erschrocken an deine Tür klopfen, sogar deine herzensgute Schwester Grete – sind nicht grade sie zu Unmenschen geworden, in dem sie sich geweigert haben, ihrerseits zu Insekten zu werden? Sie haben sich elend zu fühlen, nicht du. Haben Klimawandel und Pandemie nicht sie, die sich nicht verwandelt haben, in «Ungeheuer» transformiert?

Du bist nicht so recht überzeugt? Du fühlst dich immer noch elend? Du fühlst dich sogar noch schlechter? Du hasst diese Verwandlung? Willst wieder ein Mensch alten Schlags werden? Du hast Recht. Selbst wenn wir Insekten geworden wären, wir wären immer noch schlechte Insekten, unfähig, uns weit fortzubewegen, eingesperrt in unser Kämmerlein. [...] Wir brauchen uns nicht zu beeilen, wir haben noch etwas Zeit herauszufinden, wo wir uns einnisten können. Natürlich habe ich meine schöne Stentorstimme verloren, die von oben herab dem ganzen Menschengeschlecht die Leviten las; meine Sprache läuft Gefahr, zu einem grässlichen Piepsen zu werden wie die Gregors für die Ohren seiner Eltern, das ist das Dumme an diesem Tier-Werden. Aber worauf es ankommt, ist die Stimme derer vernehmbar zu machen, die sich in der mondlosen Nacht vorwärtstasten und miteinander zu verständigen versuchen. Andere Landsleute werden diesen Rufen vielleicht folgen.







Die Lücke zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Hannah Arendt

In der Hoffnung, herauszufinden, wo das denkende Ich in der Zeit angesiedelt ist, und ob seine rastlose Tätigkeit nicht bestimmbar ist, wende ich mich einer von Kafkas Parabeln zu, in der es nach meiner Auffassung genau um diese Frage geht. Sie gehört zu einer Sammlung von Aphorismen mit dem Titel <Er>.

Er hat zwei Gegner: Der erste bedrängt ihn von hinten, vom Ursprung her. Der zweite verwehrt ihm den Weg nach vorn. Er kämpft mit beiden. Eigentlich unterstützt ihn der erste im Kampf mit dem zweiten, denn er will ihn nach vorn drängen, und ebenso unterstützt ihn der zweite im Kampf mit dem ersten; denn er treibt ihn zurück. So ist es aber nur theoretisch. Denn es sind ja nicht nur die zwei Gegner da, sondern auch noch er selbst, und immerhin ist es ein Traum, dass er einmal in einem unbewachten Augenblick – dazu gehört allerdings eine Nacht, so finster, wie noch eine war – aus der Kampflinie ausspringt und wegen seiner Kampfeserfahrung zum Richter über seine miteinander kämpfenden Gegner erhoben wird.

Für mich beschreibt diese Parabel das Zeitgefühl des denkenden Ichs. Sie analysiert dichterisch unseren «inneren Zustand» im Hinblick auf die Zeit. Das innere Zeitempfinden entsteht, wenn man nicht völlig in Anspruch genommen ist von dem

abwesenden Unsichtbaren, über das man nachdenkt, sondern seine Aufmerksamkeit auf die Tätigkeit selbst zu richten beginnt. In dieser Situation sind Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen gegenwärtig, nämlich weil sie gleichermaßen unseren Sinnen fern sind; damit verwandelt sich das Nicht-Mehr der Vergangenheit durch die räumliche Metapher in etwas hinter uns Liegendes, und das Noch-nicht der Zukunft in etwas von vorn auf uns Zukommendes. Bei Kafka ist das der Kriegsschauplatz zwischen den Kräften der Vergangenheit und der Zukunft. Zwischen ihnen befindet sich der Mensch, den Kafka «er» nennt und der gegen beide Kräfte kämpfen muss, um überhaupt einen Fuss auf den Boden zu bekommen. Die Kräfte sind «seine» Gegner; sie sind nicht einfach Gegensätze und würden kaum gegeneinander kämpfen ohne «ihn», der sich zwischen und gegen sie stellt.

Mit anderen Worten, das Zeitkontinuum, die immerwährende Veränderung, wird in die grammatischen Zeiten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufgespalten, wobei Vergangenheit und Zukunft nur deshalb Antagonisten als das Nicht-mehr und das Noch-nicht sind, weil es den Menschen gibt, der selbst einen «Ursprung» hat, seine Geburt, und ein Ende, seinen Tod und der deshalb jederzeit zwischen ihnen steht; dieses Zwischen heisst Gegenwart. Es ist das Dazwischentreten des Menschen mit seiner begrenzten Lebensdauer, das den stetig dahinfließenden Strom reiner Veränderung zur uns bekannten Zeit macht.

Von dem stetig fließenden immerwährenden Strom her gesehen, führt das Dazwischentreten des Menschen, der in beide Richtungen kämpft, zu einem Bruch, der sich, indem er in beiden Richtungen verteidigt wird, zu einer Lücke ausweitet, zur Gegenwart als dem Schlachtfeld. Dieses Schlachtfeld ist für Kafka die Metapher für die Heimstätte des Menschen auf Erden. Vom Menschen her gesehen, der in jedem Augenblick eingeklemmt ist zwischen seiner Vergangenheit und seiner Zukunft, die beide auf ihn zielen,

der da seine Gegenwart schafft, von ihm her gesehen ist das Schlachtfeld ein Zwischen, ein ausgedehntes Jetzt, auf dem er sein Leben verbringt. Die Gegenwart ist nichts anderes als der Zusammenstoss einer Vergangenheit, die nicht mehr ist, mit einer Zukunft, die heranrückt und noch nicht ist. Der Mensch lebt in diesem Zwischen, und was er Gegenwart nennt ist ein lebenslanger Kampf gegen die Last der Vergangenheit, die ihn hoffend vorantreibt, und die Furcht vor einer Zukunft (an der das einzig sichere der Tod ist), die ihn zurücktreibt in die «Ruhe der Vergangenheit», voll Sehnsucht nach und Erinnerung an die einzige Wirklichkeit, deren er sicher sein kann.

[...]

Kafkas Geschichte ist natürlich in metaphorischer Sprache formuliert, und ihre Bilder aus dem Alltagsleben sind als Analogien gemeint, ohne die, wie schon gesagt, geistige Erscheinungen überhaupt nicht beschrieben werden könnten. Und das führt stets zu Deutungsschwierigkeiten. Hier besteht die Schwierigkeit darin, dass der Leser im Auge behalten muss, dass das denkende Ich nicht das Selbst ist, wie es erscheint, sich in der Welt bewegt und sich seiner biographischen Vergangenheit erinnert, als wäre «er» «auf der Suche nach der verlorenen Zeit» oder machte Zukunftspläne. Weil das denkende Ich alterslos und nirgends ist, deshalb können sich ihm Vergangenheit und Zukunft als solche offenbaren, gewissermassen entleert von ihrem konkreten Inhalt und befreit von räumlichen Kategorien. Was das denke Ich als «seine» zwiefachen Antagonisten spürt, das ist die Zeit selbst und der mit ihr verbundene ständige Wandel, die unablässige Bewegung, die alles Sein in Werden verwandelt, statt es sein zu lassen, womit sie beständig sein Gegenwärtigsein aufhebt. Insofern ist die Zeit der grösste Feind des denkenden Ichs, weil die Zeit unerbittlich und regelmässig die bewegungslose Stille unterbricht, in der der Geist tätig ist, ohne irgendetwas zu tun.

Diese abschliessende Bedeutung der Parabel tritt im letzten Satz hervor, wo «er» in der Zeitlücke sitzend, eine unbewegliche Gegenwart, ein nunc stans ist, von dem unbewachten Augenblick träumt, da die Zeit ihre Kraft erschöpft hätte; dann würde sich Ruhe auf die Welt senken, keine ewige Ruhe, aber doch grade so lang, dass «er» die Gelegenheit hätte, aus der Kampflinie herauszuspringen und zum Schiedsrichter aufzurücken, zum Zuschauer und Beurteiler ausserhalb des Lebensspiels, dem man den Sinn der ganzen Spanne zwischen Geburt und Tod zur Beurteilung überlassen kann, weil «er» hier nicht engagiert ist.

Was ist dieser Traum und diese Region anderes als der alte Traum der abendländischen Metaphysik, der Traum von einer zeitfreien Region, einer ewigen Gegenwart in vollständiger Ruhe, jenseits aller menschlichen Uhren und Kalender, eben der Region des Denkens? Und was ist die «Schiedsrichterposition», der in dem Traum geweckte Wunsch, anderes als der Platz der Zuschauer, die nicht an dem Kampf um Ruhm und Gewinn teilnehmen, weil sie uninteressiert, unengagiert, ungestört sind, nur dem Schauspiel selbst hingegeben? Sie sind es, die seinen Sinn finden und die Aufführung beurteilen können.







fg-basel.ch

FG SEKUNDAR

Meine Zukunft
gemeinsam entdecken

FG GYMNASIUM

Mein Weg zur
erfolgreichen Matur



FG Basel

seit 1889 Bildung nach Mass

**Für uns zählt,
dass wir eine
starke Partnerin
hinter den
Kulissen haben.**



Die BLKB macht sich stark für
kulturelle Engagements in der Region.
blkb.ch/sponsoring

**Darum lieben wir
unsere Rolle als
Kulturpartnerin des
Theater Basel.**

THEATER
BASEL



BLKB

Impressum

Herausgeber
Theater Basel
Postfach
CH-4010 Basel

Spielzeit 23/24

Intendant: Benedikt von Peter
Schauspieldirektion:
Anja Dirks, Antú Romero Nunes,
Jörg Pohl, Inga Schonlau

Textnachweise:
Hannah Arendt, Vom Leben des Geistes,
Das Denken – Das Wollen, Piper 1998
Franz Kafka, Gemeinschaft, Fischer 2010
Bruno Latour, Wo bin ich?
Lektionen aus dem Lockdown, Suhrkamp 2010
Photos: Ingo Hoehn
Graphik: Claudiabasel

Druck: Gremper AG
Gedruckt in der Schweiz.

Diese Drucksache ist nachhaltig
und klimaneutral produziert
nach den Richtlinien von FSC
und Climate-Partner.



© 2023 Theater Basel

Die bz – Zeitung für
die Region Basel
ist Medienpartnerin
des Theater Basel.

THEATER-BASEL.CH